



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Polenz, Wilhelm von: Die Grenzen des amerikanischen Aufschwungs :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grenzen des amerikanischen Aufschwungs

Von Wilhelm von Polenz

(Schluß)

Lie schon die Besiedlung des platten Landes mit Einzelfarmen sehr verschieden ist von unsern Dorfanlagen, so trägt auch die Entstehung der Städte in der Neuen Welt einen ganz besondern Charakter. Zunächst fehlt die Hauptstadt; denn Washington ist ein aus politischen Gründen mit Absicht vom Geschäfts- und Parteitreiben des übrigen Amerikas weit entfernt festgelegter abstrakter Punkt, nicht ein wirtschaftliches Zentrum, wie es alle andern Großstädte dieses Landes sind. Die Städte der Neuen Welt, frei einmal von der Notwendigkeit, sich gegen äußere Feinde zu umwallen, frei von Gildenwesen und Zunftzwang, frei schließlich von Territorialfürsten und Patriziergeschlechtern, konnten sich ganz ungehindert entwickeln. Sie waren von vornherein auf eigne Füße gestellt und wuchsen darum nur dort, wo Lage und Entwicklung der Umgegend sie gleichsam zur wirtschaftlichen Notwendigkeit machten.

So entwickelten sich mit historischer Selbstverständlichkeit in der Zeit kolonialer Unselbständigkeit zuerst eine Anzahl großer Städte an der dem Mutterlande nächstgelegenen Küste: Baltimore, Philadelphia, Newyork, Boston. Die Empire City Newyork behielt dank ihrem unvergleichlichen Hafen ihre dominierende Stellung als internationaler Einfuhr- und Ausfuhrplatz, und durch ihre allmächtige Börse blieb sie der Hauptsitz des Kredits und der Kapitalorganisation für den ganzen Kontinent. Aber je mehr das Innere des Landes erschlossen wurde, desto mehr entstanden an den Knotenpunkten der großen Verkehrslinien bedeutende binnenländische Handelsstädte. Chicago schloß im Lauf einer Generation aus kleinen Anfängen zur Millionenstadt und furchtbaren Rivalin Newyorks empor. Das Geheimnis seiner traumhaften Entwicklung liegt in seiner see- und landverbindenden Lage; das Erz des Nordens und die Kohle des Südostens trafen sich hier auf halbem Wege. Genau an der Stelle, wo die Schiffbarkeit des Mississippi beginnt, erwuchs die mächtige Doppelstadt St. Paul-Minneapolis. Hier inmitten des getreideerzeugenden Flachlandes, nahe bei den günstigsten Wasserkraften, erblühte die größte

Mühlenindustrie der Welt. St. Louis wurde das wirtschaftliche und das Bildungszentrum der Staaten, in denen sich der alte Gegensatz von Nord und Süd allmählich versöhnt. Denvers Wachstum beruht auf seinem Vorsprung vor den pilzartig in den neuen Minendistrikten Kolorados aufspritzenden Bergstädten; es sieht, recht am Fuße des Felsengebirgs gelegen, zu dem er reichen Bergland hinauf wie hinaus in den fleischproduzierenden Präriegürtel. San Franzisko wurde die Metropole der pazifischen Küste, mit Kalifornien zum Hinterland, flankiert von dem jungen mächtig aufstrebenden Seattle im Norden, das der Zukunftshafen ist für Alaska und Ostasien, und von der altspanischen Städteperle Los Angeles im Süden, die in einer an allen herrlichsten Schätzen der Natur reichen Dase liegt und sichrer Prosperität entgegengeht. Neworleans aber, die Golfstadt, war durch ihre Lage an der Mississippi-mündung der gegebene Ausfuhrhafen der Baumwollregion.

In keinem andern Lande der Welt hat das Wachstum der Städte, insbesondere der großen, solchen Umfang angenommen wie in den Vereinigten Staaten. Es wird gar nicht mehr lange dauern, dann wohnt die Hälfte aller Amerikaner in incorporated Cities. Man hört auch drüben von den Volkswirten die Klage, daß die Großstädte das Mark des Landes aufzehren. Statt eines Wasserkopfes, wie Frankreich an Paris, hat die Union deren ein halbes Duzend. Der Zug zur Stadt ist diesseits wie jenseits des Ozeans keine erfreuliche Folge der Wirtschaftsentwicklung in der neuen Zeit. Schwindelhaftige Bodenpreise, hohe Mieten, Wohnungselend, Arbeitslosigkeit, schlechte Luft, moralische und physische Epidemien, politischer Radikalismus, das sind so einige von den ärgsten Symptomen der Großstadtnatur. Es kommen für amerikanisches Städtewesen erschwerend hinzu die mangelhafte Verwaltung und die politische Korruption, für die die großen Städte mit ihren vom Böbel erwählten Beamten und Magistratspersonen die eigentlichen Hochschulen sind. Dazu nimmt die Jagd nach dem Dollar nirgendwo so brutale Formen an, wie in diesen Zentren des Verkehrs, des Bankwesens und der Industrie.

Wenn man durch die Geschäftsviertel von Newyork oder Chicago geht und beobachtet die Menge, blickt in diese abgehehten, nervösen, dabei harten, von Bier verzehrten Menschenlarven, sieht, wie sich Eitelkeit, Hysterie, Frivolität in tollen Zuckungen überschlagen, sieht, wie der eine verzweifelt niederreißt, was der andre hastig aufzubauen bestrebt ist, wie jeder nur den einen Gedanken zu kennen scheint: „Erst ich!“ und wie sie allesamt dabei doch tief unbefriedigt bleiben, dann sollte man glauben, die moderne Großstadt sei ein Tollhaus, dann könnte man verzweifeln an einer Kultur, die so deutlich den hippokratischen Zug im Angesicht trägt, und man müßte notwendig hoffen, solche monströse Bildungen möchten je eher je besser von der Erdoberfläche verschwinden.

Aber wie so oft erzeugen die schlimmsten Entartungen ihre Gegengifte selbst. Die Entwicklung der modernen Städte findet bis zu einem gewissen Grade ihre Berechtigung in der Notwendigkeit der Arbeitteilung. Das Land bringt das Rohprodukt hervor und die Nahrung für das Volk. Schon Adam Smith bemerkte, daß die Städte vom „Überschußprodukt“ des Landes zehren.

Die Stadt aber verarbeitet das ländliche Erzeugnis und schafft alles das, was der Mensch außer der täglichen Nahrung und Notdurst an verfeinerten Lebensbedürfnissen verlangt. Nur die Stadt mit ihrer Häufung von Kapital und Konsum, von Arbeitgelegenheit und Arbeitskräften, von Bildungsmöglichkeiten und Vertrieb, von Angebot und Nachfrage auf einem kleinen Raum einander nahe geführt, konnte gewisse Aufgaben des modernen Wirtschaftslebens lösen.

Während die Städte unzweifelhaft eine verhängnisvolle Agglomerationskraft ausüben und alle besten materiellen und intellektuellen Kräfte rücksichtslos an sich ziehen, zeigen sich bei diesem Prozeß hier und da doch auch schon Anzeichen der Besserung. In der amerikanischen Stadt scheiden sich die Geschäftsviertel sehr deutlich von den Wohnquartieren. Um den ruhigen, schmutzigen, geräuschvollen, unästhetischen Kern der Industriestadt bildet sich ein Ring von Villen und Einfamilienhäusern, umgeben von Rasenplätzen und Boskettis; die breiten Avenuen sind mit Bäumen bepflanzt, gelegentlich ist ein Spielplatz eingesprenzt. Das ist die Gartenstadt, in die sich der abgehegte Geschäftsmensch nach des Tages Mühen zu seiner Familie flüchten kann. Die Städte haben drüben infolge ihrer Entwicklung nicht den scharfen Abschluß nach außen hin, wie vielfach bei uns. Die Stadt wächst ins Land hinaus mit ihren vorgeschobenen Posten von locker gebauten Vororten, und das Land kommt mit Gärtnereien, Milchfarmen und Summer-Resorts von allen Seiten an das städtische Weichbild heran. Gelegentlich ziehen sich auch schon ganze Manufakturzweige aus den großen Städten auf das Land hinaus. Die Industriestadt wird zur Industrie Provinz.

Dieser Zug aber, der die Großstadt allmählich auflöst und Freiheit und Natur des Landes wieder herstellt, findet starke Unterstützung in den modernen Verkehrsmöglichkeiten. Vor allem die elektrischen Bahnen, von denen man drüben ausgiebigen Gebrauch zu machen versteht, schaffen ein schnelles und billiges Verbindungsmittel, das dem Einzelnen ermöglicht, Stadt- und Landleben, Arbeit und Erholung, Zurückgezogenheit und Geselligkeit in einer Weise zu verbinden, die frühere Zeiten nicht gekannt haben.

Daß das amerikanische Wirtschaftsleben einige Seiten besonders stark und charakteristisch herausgetrieben, einige Teile scheinbar zu Gunsten anderer bevorzugt hat, ist sicher. Es ist das psychologisch und physiologisch erklärlich: Säfte und Kräfte ziehen sich in die Teile eines Organismus, die am meisten gebraucht werden, und stärken ihn auf Kosten der ruhenden Gliedmaßen. Nordamerika steht im Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat. Das zwanzigste Jahrhundert wird die Überlegenheit der Union auf industriellem Gebiet vor aller Welt offenbaren. Die uns bisher so lästige Konkurrenz der amerikanischen Landwirtschaft wird nicht jäh aufhören, aber sich langsam mildern, je mehr die Bevölkerung drüben wächst, und je dichter das Land besiedelt wird. Die Industrie aber hat keine solchen Grenzen. Ihre wichtigsten Hilfsmittel: Kohle, Erze, Wasserkraft, Baumaterial, sind im reichsten Maße und in vorzüglicher Qualität vorhanden. Nordamerika steht seit 1890, wo es zum erstenmal England in der Roheisenproduktion übertraf, jetzt unbestritten an der Spitze

der eisenproduzierenden Länder in beiden Hemisphären. Großbritannien, das sich noch um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts rühmen durfte, the world's workshop zu sein, gibt die Führung auf industriellem Gebiete immer mehr an die ehemalige Kolonie ab.

Alles treibt in dieser Richtung. Der Geist der Zeit ist kommerziell. Das Genie des Yankee für das Praktische und seine Neigungen reißen ihn mächtig nach dieser Seite hin. Die Unzahl der jährlich in den Vereinigten Staaten angemeldeten Patente beweist die Freude dieser Menschen am Erfinden. Die ganze Erziehung, die die praktische Seite betont, die Realfächer pflegt und das Technische nirgends vernachlässigt, stärkt diese Fähigkeit. Von der Public school aufwärts bis zum College werden Naturwissenschaften, Chemie, Elektrizität gelehrt, aber auch in praktischen Fächern, wie Telegraphie, Buchführung, ja selbst in Schmiedekunst und Tischlerei wird Unterricht erteilt. Die eigentlichen technischen Hochschulen aber nehmen stetig zu an Zahl und Güte.

Andrew Carnegie, der Gründer von Bibliotheken und Hochschulen, dem man Feindschaft gegen die Wissenschaft gewiß nicht wird vorwerfen können, stellt in seinem Empire of Business eine Untersuchung darüber an, wieviele Männer von eigentlicher Collegenbildung heute an der Spitze großer Handels-, Finanz- und Industrieunternehmungen stehen, und er sieht sich in Verlegenheit, Namen zu nennen. Dagegen ist die Zahl derer erstaunlich groß, die sich vom einfachen Kommiss, office-boy oder mechanischen Arbeiter emporgeschwungen haben zum Captain of Industry und zum Großfinancier. Carnegie selbst ist mit seinem selbsterworbenen Riesenvermögen das leuchtendste Beispiel in dieser Hinsicht. Neben solche selfmademen ohne jede wissenschaftliche Vorbildung stellt er als eine andre hoffnungserweckende Klasse die vielen jungen Polytechniker, die neuerdings mit Erfolg an die Spitze großer Unternehmungen getreten sind.

Es wird in Nordamerika systematisch ein Heer von Technikern und Ingenieuren herangebildet, von Menschen überhaupt, die die wissenschaftliche Grundlage sowohl wie das ABC der Praxis aus eigener Erfahrung kennen. Die stärksten Leistungen des amerikanischen Geistes sind fürs nächste auf diesem Gebiete zu erwarten.

Es ist keine Frage, daß der Industrialismus, als das jüngste Kind der modernen kapitalistischen Entwicklung in Nordamerika, die höchste bisher bekannte Form erreicht hat. Vom praktisch technischen Standpunkt aus erscheint die Einrichtung ideal; ihre Stärke liegt nach der Seite der Sachen, sie hat ihre Schwäche nach der Seite der Persönlichkeit. Wir sehen auch hier die geheime, durch das ganze Leben der Demokratie gehende Kraft am Werk, die aufs Gleichmachen hinstrebt, auf ein Verwischen der Individualität, auf das Unterjochen der Persönlichkeit durch mechanische Zwecke.

Gesellschaften, wie die großen Aktienunternehmungen, Warenhäuser, Riesenetablissemments aller Art, Stahltrusts, Eisenbahnkartelle haben etwas unpersönliches. Es fehlt ihnen die Beseelung. Die Kräfte, die sie treiben, bleiben unsichtbar im Hintergrunde. Der Einzelne ist nur eine kleine Schraube, ein Maschinenteil, mechanisch angetrieben, einer Kraft gehorchend, die nicht aus

ihm selbst stammt. Der Arbeiter braucht, ebenso wie er nur bestimmte Muskeln tagein tagaus anstrengt, auch nur gewisse Geisteskräfte anzuwenden zu seiner ihm von der Maschine diktierten Arbeit.

Ein Beispiel für diese Mechanisierung des Menschen wird mir ewig erinnerlich bleiben als besonders charakteristisch. Im Armour Packing House von Chicago mit seinen elftausend Angestellten, wo täglich neben vielen tausend Rindern und Schafen auch fünftausend Schweine geschlachtet und verarbeitet werden, steht vor dem großen Rade, woran die Schweine zu dem Zwecke lebend befestigt werden, sie emporzuheben, ein einzelner Mann mit einem Fleischerdolche bewaffnet, mit dem er die Schweine, während sie zappelnd und quiekend vom Rade an ihm vorbeigeführt werden, mit blitzschnellem Stoße absticht. Dieser Mann steht jetzt schon siebenundzwanzig Jahre an derselben Stelle, und der einzige Handgriff, den er zu tun hat, ist eben der, mit dem er den Schweinen die Kehle öffnet. Für die Stockjards ist dieser Virtuos natürlich unbezahlbar. Er soll sich ein großes Vermögen erworben haben und kann, wenn er stirbt, jedenfalls auf den größten im Schweineabstechen bisher erreichten Rekord zurückschauen.

Ich denke keineswegs an das Ekelhafte des blutigen Handwerks, wenn ich die Frage aufwerfe: Führt dieser Schlächter ein menschenwürdiges Dasein? Ist hier der Mensch bei aller Eleganz der Arbeitsleistung nicht zum Maschinenteile hinabgesunken? Kann er seine Seele in eine solche Arbeit legen? Kann er irgend etwas der Künstlerfreude des selbständig Schaffenden ähnliches empfinden, von der jeder einfachste Handwerker immer noch einen Hauch zu spüren vermag?

Solche Existenzen, nicht ganz so kraß natürlich wie die geschilderte, erzeugt eben der zum Riesenvuchse entartete, in der Spezialisierung der Einzelleistung auf die Spitze getriebene Großbetrieb. Je größer das Unternehmen, desto tiefer muß die Selbständigkeit des Einzelnen gedrückt werden. Je besser abgeschliffen und aufeinander eingeschlagen die Teile sind, desto glatter arbeitet das Ganze. Ein Mensch ein Handgriff! Schließlich bekommen wir Naturen, die wie Uferkiesel einander gleich sind. Wahrhaftig, wenn das das Kulturergebnis des verflossenen Jahrhunderts wäre, dann hätten Männer wie Goethe, Emerson, Ruskin umsonst gelebt!

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auch dem Arbeiter Vorteile aus dieser Arbeitsweise entspringen. Die Leistungsfähigkeit amerikanischer Industrien erlaubt ihnen bessere Bezahlung ihrer Leute, und der höhere Lohn macht wieder die Leute leistungsfähiger. Und was mehr bedeutet als Geld: bei erhöhten Leistungen kann die Arbeitszeit verkürzt werden. Freie Zeit bedeutet die Möglichkeit, sich körperlich zu vervollkommen und geistig weiterzubilden, für den, der den Trieb zur Entwicklung in sich hat.

Ein Gegenmittel gegen die abstumpfende, geisttötende Wirkung der Maschine liegt in der fortschreitenden Verbesserung der Technik. Je vollkommener die Maschine wird, desto mehr nimmt sie dem Menschen die größte Arbeit ab. Der Arbeiter wird zu einer Art von Aufsichtsbeamten, der nur noch nachhelfend und korrigierend eingzugreifen braucht. Je mehr sich die Maschine ver-

geistigt, desto leichter werden die Handgriffe, desto höhere Intelligenz und desto höheres Verständnis für das Ganze des Betriebs wird aber auch vorausgesetzt. So mag vielleicht die mechanische Arbeit in der Fabrik, die den Arbeiter scheinbar zum gedankenlosen Sklaven hinabbrückt, ihn schließlich zum raschdenkenden, kenntnisreichen Ingenieur emporheben. Anzeichen für diesen Gang der Dinge sind in der hochentwickelten Maschinenindustrie der Vereinigten Staaten zu finden.

Der einzelne Arbeiter wird sich auch niemals seiner Erniedrigung zum Atome recht bewußt werden. Gerade weil die Leitung unpersönlich ist, weil die Kapitalgötter, verborgen hinter Wolken sitzend, die Geschicke der dem gewöhnlichen Sterblichen unübersehbaren Geschäftswelt geräuschlos nach ihren klugen Gedanken regieren und den Schein äußerer Despotie weise vermeiden, lebt in Nordamerika die große Menge der Unselbständigen in dem angenehmen Wahne, daß sie frei und Herren ihres Geschickes seien. Nichts ist dem Yankee unangenehmer, als das Gefühl der Abhängigkeit von einer Einzelperson. Darum die Schwierigkeit drüben, Dienstboten zu bekommen und zu halten, daher auch die Unbeliebtheit des militärischen Berufs. Das Dienen widerspricht dem Scheinwesen „Gleichheit,“ das in der Neuen Welt so viele Leute täuscht. Wenn man nur den Tyrannen, dem man dient, nicht merkt! Sobald der Arbeiter seinen Arbeitskittel ausgezogen hat, ist er äußerlich genau das, was der Direktor der Fabrik oder der Manager der Gesellschaft ist, ein freier Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika.

Wir bekommen in Deutschland viel von der sogenannten Mittelstandsfrage zu hören; in Amerika ist wenig davon zu spüren, weil die Stände, die vor der Macht des Großkapitals etwa zu schützen wären, wirtschaftlich schon längst nicht mehr selbständig sind. Von der Hautefinance ist drüben fast jeder in irgend einer Form abhängig. Der Inhaber von Aktien sieht auf die großen Wettermänner der Banken und der Börsen. Der Farmer ist durch Tarif und Frachtsätze der Eisenbahnen in den Händen der Eisenbahngesellschaften, die wieder auf die Preisbildung des Getreides wirken. Der Kaufmann, der Handwerker in mittlern und kleinen Städten ist durch Rohmaterial, Maschinen, Handwerkszeuge, die er bezieht, durch Kohle und Öl, die er konsumiert, abhängig mindestens von einer der großen Finanzgruppen, Ringe, Trusts, deren Sitz vielleicht Tausende von Meilen entfernt auf der andern Seite des Kontinents sein mag. So wird in ganz Nordamerika Handel und Wandel kontrolliert von einer kleinen Gruppe hochbegabter Männer, die mit Recht als die eigentlichen Führer der Nation im Empire of Business angesehen werden. In ihnen kommt das eigentümlich amerikanische Genie, der Geschäftsgeist, zur charakteristischen Verkörperung. Die Macht dieser ungekrönten Fürsten eines angeblich demokratischen Landes erfährt aber dadurch eine enorme Steigerung, daß kein Stand vorhanden ist, der ihnen das Gleichgewicht halten könnte, kein erbliches Fürstentum, keine Geburtsaristokratie, kein angesehener Beamten- und Offizierstand. Gewiß hat auch die Union ihre Staatsmänner, aber sie hängen durch die kurzen Termine, für die sie bestellt werden, vom Wahlzettel und damit vom schlimmsten Tyrannen ab: der öffentlichen Meinung. Wenn

man in dem Amerika des letzten Vierteljahrhunderts nach den wirklich genialen Menschen sucht, dann wird man sie viel eher unter den Großindustriellen, Bankiers und Eisenbahndirektoren finden, als unter Beamten und Staatsmännern.

Die Kommunen wie die Territorien und Staaten im Süden und Norden, im Osten und Westen sehen mit Scheu auf die Allmächtigen von Wallstreet. Die großen Kreditinstitute von Newyork regeln die Kapitalbewegung in dem ganzen ungeheuern Lande. Dort münden schließlich alle Kanäle, die das Blut, einem lebendigen Herzen vergleichbar, durch alle Glieder des Leibes treiben und wieder an sich ziehn. Im Lande liegen die Schätze der Natur, aber sie können nur erschlossen werden, wenn sich Tatkraft, Organisationstalent und Kapitalmacht dieser Kreise dazu bereit finden lassen, Kanäle und Eisenbahnen zu bauen, Schifffahrtlinien zu legen und Geld darzuleihen für geplante Verbesserungen. Ob eine Stadt aufblüht, ob sie zurückgeht oder ganz verfällt, kann unter Umständen von dem Präsidenten einer Eisenbahnkompagnie abhängen. Die Financiers haben oft die großen Zeitungen in der Hand oder stehn doch mit ihnen in enger Fühlung, und fügen so zur Kapitalmacht die fast noch weiter reichende des gedruckten Wortes. Auf die Gesetzgebung haben sie Einfluß; ihre Freunde sitzen im Senat, ihre Kreaturen im Repräsentantenhause. Sie können es verhindern, daß Gesetze durchgehn, die ihren Interessen und Monopolen ungünstig sind, oder wenn solche Gesetze der öffentlichen Meinung zuliebe doch einmal erlassen wurden, daß sie nicht allzu streng angewandt werden. Meist sind sie Schutzzöllner; begreiflicherweise, denn dem Schutze des heimischen Produkts verdanken sie viel von dem enormen industriellen Aufschwung der letzten Jahrzehnte. Sie sind friedliebend, weniger aus Philanthropie als von der nüchternen Erkenntnis geleitet, daß sie durch Unsicherheit und Geschäftsstockungen kriegerischer Zeitläufte allzuviel zu verlieren hätten. Aber es gibt doch Leute, die den letzten Krieg mit Spanien auf eine mächtige Geldgruppe zurückführen, die um ihrer kubanischen Interessen willen mit Hilfe der feilen Presse den Funken alter Zwietracht zwischen den beiden Ländern zum Kriegsbrande geschürt hätte.

Die Entfaltung solches Einflusses im Geschäftsleben wie in der Politik, mag er äußerlich noch so geschickt verhüllt werden, kann nicht verfehlen, den Widerspruch herauszufordern. Von den eigentlich dazu Berufnen, den Volksboten, den Beamten, der Presse, geht die Auflehnung nicht aus, denn diese Kreise stehn in engster Fühlung, wenn nicht gar in direkter Abhängigkeit von der Hautefinance. Auch nicht durch den Wahlzettel erfolgt der Widerspruch; denn die Kapitalisten haben sich gehütet als solche aktiv in den Wahlkampf einzutreten, etwa in der Art politischer Verbindungen mit wirtschaftlicher Etikette, wie unser Bund der Landwirte, dem ein Verband der Industriellen gefolgt ist. Sie wissen, daß sie ohne solche Kampforganisationen viel mächtiger und unangreifbarer bleiben. Die Reaktion ist vielmehr aus dem eignen Lager gekommen. Sie ging von der untersten Schicht aus, dem groben Fundament, ohne das alle Arbeit des Kopfes, alles Organisationstalent und Finanzgenie hilflos wäre, weil es an den ausführenden Händen für ihre Pläne

fehlte. Die Arbeiter waren es, die sich auflehnten; sie setzten den Aktiengesellschaften, Kompagnien und Ringen des Kapitals ihre Organisationen entgegen. Das Mittel aber, ihre Forderungen geltend zu machen, war und ist hauptsächlich der Ausstand. Nordamerika ist das Land der Streiks. Bei uns erregt jeder Lohnkampf immer noch ein gewisses Aufsehen, ja oftmals Besorgnis für die öffentliche Ordnung und Sicherheit; drüben vergeht kaum ein Jahr, wo nicht in einem der großen Industriezweige mindestens der Streik Tausende und aber Tausende von Händen feiern machte. Die Arbeiterorganisationen (Labour organizations) haben natürlich neben dem Kampf um günstigere Arbeitsbedingungen noch andre programmatische Zwecke, wie den der Fürsorge für den Einzelnen und seine Familie durch Versicherung und Kassenverbände aller Art. Im allgemeinen aber tragen sie doch den Stempel der Schutz- und Trutzverbindungen mit deutlich gegen die Unternehmer gerichteter Front. Carroll D. Wright, der hervorragende amerikanische Volkswirt, berechnete im Jahre 1890 die organisierte Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten auf anderthalb Millionen Mann. Seitdem ist diese Zahl jedenfalls gestiegen, da die Industrie im verflossenen Jahrzehnt bedeutend gewachsen ist, und die Organisationsidee wachsende Verbekraft entfaltet.

Ein Unterscheidungsmerkmal fällt, wenn man die Streiks im außerenglischen Europa mit denen der Vereinigten Staaten von Amerika vergleicht, vor allem in die Augen: die Politik wird so gut wie gar nicht in den Lohnkampf hineingezogen. Als Präsident Roosevelt im Herbst 1902 die Vermittlung im Kohlenarbeiterstreik übernahm, hielt er es für nötig, öffentlich zu erklären, daß er es als Mensch und Bürger, nicht als Bundesoberhaupt tue. Weder mischt sich die Behörde als solche offiziell ein, noch steht hinter den Arbeitern eine politische Partei, die aus der Schürung des Klassenhasses Kapital zu schlagen suchte. Der Lohnkampf wird als legaler Austrag von wirtschaftlichen Differenzen zwischen Parteien im Sinne des Prozeßrechts betrachtet. Bei dem letzten großen Grubenarbeiterausstand lag die Sache insofern anders, als durch die Kohlennot, die er im Gefolge hatte, Leben und Gedeihen weiter Kreise bedroht wurde, also ein ganz bedeutendes öffentliches Interesse in Frage kam.

Streiks werden nicht in der Absicht begonnen, den Gegner durch Anwendung physischer Gewalt niederzuzwingen. Ausschreitungen sind nicht Folgen der sich im Laufe des Ausstands ansammelnden Erbitterung. Wenn es zu Gewalttaten und Rachedaten kommt, wenn, wie im Homesteadstreik von 1892, das Bajonett hat arbeiten müssen, wenn, wie im Kohlengräberausstand von 1902, einige zwanzig Morde vorgekommen sind, so lag die Schuld daran weniger an den Trade Unions, die gute Disziplin unter sich halten, sondern an Dutzidern, an fremdländischem anarchistisch-nihilistischem Gefindel, das seine gesellschaftsfeindliche Gesinnung durch sinnlose Bluttaten bewies.

In den beiden großen Ausständen der letzten Zeit, dem der Stahlarbeiter und dem der Kohlengrubenarbeiter, handelte es sich viel weniger um einen Lohnkampf im engern Sinne als um Prinzipien. Wie aus vielen Reden ihrer Wortführer für ein feineres Ohr klar hervorging, lehnte sich bei diesen Kämpfen das Selbstbewußtsein, die Persönlichkeit im Arbeiter auf gegen die

Gefahr, der Unselbständigkeit anheimzufallen, gegen die Knechtung durch den Großbetrieb. Obgleich die Ausständischen sich dessen nicht immer bewußt gewesen sein mögen, der letzte Grund, warum sie zu dem immer gefährlichen Mittel griffen, war nicht das Verlangen nach Verbesserung ihrer materiellen Lage, sondern die Anerkennung ihrer Organisation, mit einem Wort ihre Selbstbehauptung. Beide Streiks wurden, abgesehen von ihrem äußern Umfang und der Wichtigkeit der in Mitleidenschaft gezogenen Produktionszweige, auch darum besonders interessant, weil sich in den Führern der Arbeiterschaft und in den Unternehmern bedeutende und charaktervolle Persönlichkeiten gegenübertraten. Im Stahlarbeiterausstand der Präsident der Amalgamated Association of Iron, Steel and Tin Works, namens Shaffer, der ehemals dem geistlichen Stande angehört hatte, ein Idealist, der von reinen Absichten befeelt, aber seinem genialen Gegner Pierpont Morgan, dem Haupt der United States Steel Corporation, nicht entfernt gewachsen war. Im Kohlengräberstreik wurde die Arbeiterschaft glücklicher vertreten durch John Mitchell, den jungen Präsidenten der United Mine Workers of America, während sich aus der Zahl der „Operators“ George F. Baer, der Chef der Philadelphia and Reading Coal and Iron Company, durch energisches Verfechten des Unternehmerstandpunkts hervortat. Aus den Ausgleichsverhandlungen, die von Präsident Roosevelt geführt wurden, und später aus den Zeugenaussagen vor der Kommission der von dem Bundesoberhaupt ernannten Schiedsrichter trat ganz klar das eine hervor, daß die Unions um Selbstbehauptung fochten, das verbündete Unternehmertum aber zu allem andern eher zu haben war, als zur Anerkennung der Tatsache, es mit einem gleichberechtigten Gegner zu tun zu haben. Baer leugnete in wiederholten temperamentvollen Ausbrüchen des Unternehmertumsbewußtseins die Existenzberechtigung von Arbeiterkoalitionen schlechthin.

Der Kampf zwischen der organisierten Arbeiterschaft und dem kapitalstarken Unternehmertum ist drüben noch lange nicht beendet. Die vorläufige Unterwerfung der Parteien unter das neutrale Schiedsgericht wird allgemein nur als Scheinfriede aufgefaßt. Gerade der Umstand, daß es Organe desselben Körpers sind, die einander befehlen, gibt dem Streit etwas von der Erbitterung des echten Familienerwüfnisses. Das Bewußtsein, daß keines ohne das andre existieren kann, daß der Gegner nachgeben muß, weil er den andern braucht, steigert die Hoffnung auf beiden Seiten und macht das Nachgeben schwer.

Es ist schwierig, zu sagen, auf welcher Seite Selbstbewußtsein, das bis zum Übermut geht, und Solidaritätsgefühl, das in Herrschergelüft ausartet, größer sind. Man hält meist die Trusts für stärker als die Unions, das vereinigte Kapital für mächtiger als die koalisierte Arbeiterschaft; aber im Baufach zum Beispiel haben die Arbeiter längst die Oberhand gewonnen über die Unternehmer und diktieren diesen ihre Bedingungen. Man nimmt an, daß in der letzten Zeit ungefähr ein Drittel aller Ausstände von den Streikenden gewonnen sind. In mehr als einem Boykott hat ein mißliebiger Prinzipal klein beigeben müssen. Die Trade Unions übertreffen ihre Gegner nicht selten an tyrannischen Gebarungen den eignen Leuten und den Außenstehenden gegenüber.

Bekannt ist die Unduldsamkeit solcher Organisationen, der Haß, mit dem sie alle verfolgen, die sich ihnen nicht anschließen wollen, die Strenge und Ausschließlichkeit ihrer Ordnungsregeln, die Überhebung, die sie zur Schau tragen, sobald sie sich im Besitz der Macht sehen. Beim Kohlengräberstreik sagten zahllose an den Telegraphenstangen aufgehängte Puppen, denen Zettel mit den Namen der Streikbrecher aus dem Munde hingen, welches Schicksal der Nichtunionsleute warte, sobald sie sich aus dem Militärkordon herauswagten.

Die Arbeiterverbindungen streben in ihrer Art genau so nach Monopolen wie die Großkapitalisten, und es fragt sich, welche Art Despotie schlimmer ist, die der Unions, wenn sie weiter an Macht wachsen, oder die der Trusts, die an den Grenzen ihrer Entwicklungsmöglichkeit allem Anschein nach angelangt sind. Der Zug zum Monopol äußert sich zum Beispiel in dem Recht, das sich die meisten großen Arbeiterkorporationen anmaßen, sämtliche Artikel, die von ihren Leuten angefertigt worden sind, mit Erkennungsmarken zu versehen, und den Mitgliedern zu untersagen, andre Ware als die auf diese Weise als selbstgefertigt gekennzeichnete zu kaufen. Aber es gibt noch ganz andre Mittel, mit Hilfe deren eine kampflustige Arbeiterschaft ihren Willen geltend machen oder ihren Unwillen zeigen kann. Der Boykott, der einem Etablissement, einem ganzen Geschäftszweig die Lebensader unterbindet. Die „Schwarze Liste,“ ein in Amerika sehr beliebter Ostrazismus, von dem Unternehmer und Arbeiter wechselseitig Gebrauch machen. Wendet die Arbeiterschaft ihre Streiks an, so antwortet ihnen der Gegner mit dem lockout, der ohne vorausgehende Kündigung den Angestellten die Arbeitmöglichkeit durch Schließen der Arbeitsstätte abschneidet. Denn wie im wirklichen Kriege die Waffen durch die Anwendung vervollkommen werden, so bilden sich auch im wirtschaftlichen Kampf immer neue raffiniertere Methoden aus, dem Feinde Abbruch zu tun und ihn endlich zum Kapitulieren zu bringen.

Solche Kämpfe bis aufs Blut haben unter allen Umständen schweren wirtschaftlichen wie moralischen Schaden im Gefolge. Beide Parteien verlieren: die Unternehmer an Einnahmen und an Aufträgen, ja ihr ganzes Geschäft geht unter Umständen, während die Arbeit feiert, in die Hände der Konkurrenz über; und die Arbeiter durch Verlust der Löhne; ihre Ersparnisse gehn drauf, und die Gelder ihrer Organisationen werden erschöpft. Trotz vieler abschreckender Beispiele aus der Streikchronik eines ganzen Jahrhunderts aber werden sich die Ausstände schwerlich in nächster Zeit vermindern oder gar aufhören. Die Lohnkämpfe entspringen der Freiheit des Einzelnen, seine wirtschaftliche Lage zu bessern und sich zur Vertretung gemeinsamer Interessen zu Kampforganisationen mit andern zusammenzutun. Besonders in einer Demokratie wird es schwer sein, dieses Recht zu verweigern. Aber die Freiheit des Privaten und der einzelnen Korporation findet ihre Grenze an der Verantwortlichkeit des Staates für das Wohl und Wehe der Gesamtheit. Bekanntlich ist der Gedanke der Verstaatlichung öffentlicher Einrichtungen in Nordamerika äußerst unpopulär, weil der Staatssozialismus dem jedem echten Yankee angeborenen Hang zu schrankenlosem Individualismus widerspricht. Aber man wird sich mit der Zeit auch drüben mit der Kontrolle durch den Staat befreunden müssen auf Gebieten, wo das willkürliche Walten der freien

Konkurrenz allzu offenbar Schaden stiftet. Reime der Staatsfürsorge sind auch schon in dem klassischen Lande des *Laissez faire* vorhanden. Die Bundesregierung hat sich wiederholt genötigt gesehen, in Lohnkämpfe einzugreifen; besonders ist das geschähen bei den in Nordamerika so häufigen Streiks der Eisenbahnangestellten, die ja den Verkehr nicht bloß im Kreise des Ausstandes stören, sondern die gesamte Volkswirtschaft schädigen und das Leben gänzlich Unbeteiligter bedrohen. Ähnlich beim Kohlenstreik von 1902, der, wenn er bis in den Winter hinein fortgesetzt worden wäre, eine Kohlennot über die großen Städte der Ostküste, die vorwiegend Hartkohle aus dem pennsylvanischen Ausstandsgebiet feuern, heraufgeführt hätte, die dem Wohlbefinden und der Gesundheit von Millionen schwere Gefahr gebracht haben würde.

Einzelne Staaten der Union haben schon früher einige von den für Amerika so charakteristischen apodiktischen, jede geringste Übertretung mit schweren Strafen bedrohenden Gesetzen gegen streikende Eisenbahner erlassen. Der Bund erließ im Jahre 1887 die *Interstate commerce Act* und im Jahre 1890 die *Anti-Trust-Act*. Diese Gesetze suchen beiden Teilen gerecht zu werden, den Angestellten wie den Prinzipalen. Das *Interstate commerce-Gesetz* gibt der Bundesregierung das Recht der Intervention sowohl gegen die Überspannung der Tarife und gegen Übergriffe der Kompagnien wie gegen frivole Arbeitseinstellung der Angestellten, indem es diese das Gesamtwohl tief berührende Materie über die Einzelstaaten hinweg vor das Forum der höchsten Instanz bringt. Das *Anti-Trust-Gesetz* aber geht noch schärfer vor, indem es alle Trusts, die den Verkehr der Staaten hindern könnten, alle Monopole überhaupt als *conspiracy brandmarkt* und, weil ungesetzlich, verbietet.

Diese Gesetze mit ihren verschiedenen *Amendements* lassen etwas von dem besten Geiste des amerikanischen Verfassungsgebdenkens spüren, der jedem Bürger gleiches Recht und gleiches Fortkommen wahrte; aber ihre Handhabung hat freilich bisher bewiesen, daß sich Maßregeln, die vom Gesetzgeber zunächst gegen die Übermacht der Unternehmer gerichtet waren, leichter gegen die Angestellten handhaben lassen, und daß ein rigoroses Gesetz wie die *Anti-Trust-Act* selbst in der Hand eines mit sozialem Öl gesalbten Mannes, wie Roosevelt, an dem goldnen Wall der Trusts wirkungslos abprallt. Monopole sind verboten; wer will sie verbieten? — das war ungefähr die Quintessenz all der unzähligen Reden und Zeitungsartikel über dieses Thema, die man im Herbst 1902 drüber hören und lesen konnte. Durch Gesetze werden die Trusts schwerlich gebrochen werden können; viel wahrscheinlicher ist es, daß sie sich in ihrem eignen Gift auflösen werden. Ein Mann wie Carnegie, dem man doch schließlich einiges Urteil über das amerikanische Geschäftsleben zutrauen kann, hält Syndikate, Monopole, Trusts für Übergangserscheinungen, er nennt sie Produkte menschlicher Schwäche und prophezeit ihnen ein Ende durch die gesunden Kräfte wirtschaftlichen Fortschritts.

Man hat sich in Amerika, wo das: „Hilf dir selbst!“ vielen Schwierigkeiten gegenüber das einzige Rezept ist, daran gewöhnt, die Lohnkämpfe als eine notwendige Nebenerscheinung der kapitalistischen Wirtschaft anzusehen; niemand wird sie mehr als ein Zeichen ungesunder Verhältnisse deuten wollen. Anders ist es mit den Störungen, die sie oft im Gefolge haben, mit Bankerotten,

Geschäftsstockung, Flaueheit des Marktes, Arbeitslosigkeit. Große Krisen sind in Nordamerika unabhängig von solchen kleinen Zuckungen und Erschütterungen mit einer gewissen Regelmäßigkeit eingetreten und haben Dimensionen angenommen, wie sie das auch auf diesem Gebiete zahmere Europa nicht kennt. Am bekanntesten ist die schwere Krise aus dem Anfang der siebziger Jahre, die ungefähr mit unserm Krach zusammenfiel. Die ersten Jahre des neunten Jahrzehnts brachten eine andre tiefe Depression, dann kam im Ausstellungsjahr von Chicago abermals eine heftige Krise.

Seitdem ist ein stetiger, von keiner größern Kreditstörung unterbrochener Aufschwung zu beobachten gewesen. Vieles ist zusammengekommen, die Spekulation zu ermutigen und die Gewinne ins Ungemessene zu steigern. Mit der rasch wachsenden Bevölkerung gewann der innere Markt fortgesetzt an Kaufkraft. Die fast durchweg guten Ernten zogen Ströme von Gold von auswärts ins Land. Auf eignem Terrain wurden neue Erzlager, Kohlenflöze, Ölquellen entdeckt und in Angriff genommen. Alaska erwies sich als ein zweites Kalifornien. Ein leicht gewonnener Sieg über das altersschwache Spanien erweiterte den Machtbereich des Bundes und steigerte das Selbstbewußtsein der Nation. Dazu die Wirkungen der Mac-Kinley-Bill, die die heimischen Industrien erst fest auf die eignen Füße gestellt hatte. Die Folge ist auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens eine Hauffe sondergleichen.

Aber das kann sich mit einem Schlage ändern. Die Amerikaner selbst glauben trotz ihres Optimismus nicht an den Bestand der Lage. Wie viele Unternehmungen drüben sind nicht überkapitalisiert! Viele Werte, mit denen man nach außenhin prunkt, sind nur eingebildet. Das Spekulationsfieber, eine alte Leidenschaft der Yankee, soll schlimmer grassieren als je. Mächtige Leute warnen umsonst. Man nimmt an, daß der Krach nicht allzulange auf sich warten lassen, und daß er ärger sein werde als alle frühern.

Wir in Deutschland können jedoch nur hoffen, daß Nordamerika vor einer schweren Krise bewahrt bleiben möge; besonders hat unsre Industrie gar nichts gutes von einer Geschäftsstockung drüben zu erwarten. Denn massenhaft wie die Produktion Amerikas unter dem Schutz Zoll nun einmal geworden ist, würde sie sich einen Ausfluß nach dem Auslande suchen müssen und zunächst wahrscheinlich uns und die von uns kaufenden Länder mit Ware zu herabgesetzten Preisen überschwemmen.

Der Gedanke aber, daß die Vereinigten Staaten durch einen Krach ruiniert werden könnten, ist lächerlich. Selbst die größte Krise wird drüben nur eine vorübergehende Störung bedeuten. Es ist im Wirtschaftsleben ähnlich wie auf politischem Gebiete; die Union hat mehr als einmal am Rande des Abgrunds gestanden, ihre Rettung mit Hilfe von Kräften, die die Gefahr erst eigentlich geweckt zu haben schien, machte die düstern Prophezeiungen ihrer Feinde und Neider zu nichts und offenbarte die in dem jungen Gemeinwesen schlummernde Heilkraft.

Die Fehler und Gebrechen dieses Staatswesens liegen klar zutage. Die Regierungsmaschinerie ist nichts weniger als ideal. Ein geringeres Maß von Weisheit als im Kongreß ist vielleicht bei keiner andern großen parlamentarischen Körperschaft zu finden. Kein andres konstitutionell regiertes Land hat so

wenig Kautelen gegen leichtfertige, ja geradezu schädliche Gesetze. Nirgends in der zivilisierten Welt sind die Besten der Nation so indifferent in politischen Dingen wie dort, halten sie sich in unverantwortlicher Gleichgiltigkeit so fern vom Staatsdienst und überlassen die Wahlmacht und Ämterbesetzung so sehr einer Koterie von professionellen Politikern, die, begünstigt durch die Zurückhaltung der eigentlich berufenen Kreise, eine viel zu aufdringliche Rolle im öffentlichen Leben spielen. Kein andres Land könnte sich eine solche allgemein zugegebne Korruption gefallen lassen, wie sie die Union in einzelnen ihrer Staaten und vielen ihrer Kommunen duldet. Kein Staatswesen hätte es wagen dürfen — schon aus dem Triebe der Selbsterhaltung heraus nicht — Unfiten zur Regel werden zu lassen, wie das *spoils system* bei den Wahlen und die *rotation* der Ämter.

Aber in einem großen Körper verteilen sich die Schäden über einen weiten Raum; außerdem hängen die einzelnen Glieder der Konföderation recht lose zusammen, und daher braucht, wenn an einer Stelle Krankheit herrscht, noch lange nicht der ganze Körper davon ergriffen zu sein. Störungen, durch die ein kleinerer zentralistischer Staat wahrscheinlich völlig gelähmt würde, verlangen hier höchstens den Gang der Maschine. Der Fortschritt im ganzen kann nicht aufgehalten werden. So kraftstrotzend und elastisch, so lebensfähig und widerstandskräftig ist diese Nation, daß sie die in reichem Maße vorhandnen schlechten Säfte doch immer noch auszuschcheiden vermag, daß sie spielend Bissen verdaut, an denen eine schwächere Konstitution wohl zu Grunde gehn würde.

Ein großes Volk kann nur an seinen eignen Fehlern scheitern. Wenn man die Gefahren abwägt, die Amerika aus dem eignen Innern drohn, die zersetzenden, verderblichen Säfte, die in seinen Adern kreisen, wenn man Kräfte am Werke sieht, die es nach dem Abgrund ziehn möchten, und dagegen all das Gute, Gesunde, Fördernde und Erhaltende stellt, das zu seinen Gunsten in die Waagschale geworfen werden kann, wenn man dabei nicht außer acht läßt, daß man es mit einem recht jungen Lebewesen zu tun hat, dessen Fehler sich noch auswachsen sollen, so wird man zu dem Urtheil kommen, daß heute vielleicht kein Land der Welt einen solchen Vorrat von entwicklungsfähigen und zukunftsverheißenden Keimen in sich birgt wie die Vereinigten Staaten von Amerika.



Die Deutschen in Rom

Von Otto Kaemmel

(Schluß)



om erschien seitdem den eifrigsten protestantischen Deutschen als der Sitz des Antichrists. Nachdem die Inquisition dort 1546 ihr Tribunal aufgeschlagen hatte, war es für sie unter Umständen geradezu gefährlich, die glänzende Hauptstadt der Hochrenaissance zu betreten, und sie verlor auch an innerer Anziehungskraft, je mehr die Jesuiten den freien Humanismus erwürgten.

Während deutsche Juristen noch bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein